

SWR 2 - Radio-Essay -
Redaktion: Gerhard Adler

"Leben ist Reisen und umgekehrt: Reisen ist Leben"

(Jean Paul)

von

Dietrich von Heymann

Adresse:
Prof. Dr. theol. Dietrich von Heymann
Heilpraktiker
Erwinstrasse 37 • 79102 Freiburg
Tel. 0761-707 32 33, Fax 707 32 34
E-Mail: prof.heymann@web.de

Die Sprache beglückt uns bisweilen mit Wortwendungen, welche den gewohnten Gesichtskreis überraschend erweitern können, zum Beispiel das Symbol vom "Buch des Lebens", das Tag für Tag neu aufgeschlagen wird. Mit derlei Metaphern ergeben sich aber auch Fragen nach ihrem Symbolgehalt und nach ihrer Allgemeingültigkeit: Beschreiben wir die Seiten des Lebensbuches oder können wir sie nur lesen? Der Ursprung dieser Bilder ist am ehesten in ausgefallenen Erlebnissen zu finden. Es wird eine Relation des Gewöhnlichen mit verborgenen Dimensionen des Daseins angezeigt, denn das Sein ist mehr als das positivistische Wirkliche. Daraus gehen Mythen, Märchen und Legenden hervor, welche einprägsam auszumalen vermögen, was sich der rationalen Analyse so leicht zu entziehen scheint. In die Folge derartiger Sprachbilder gehört auch das Vokabular vom Reisen, offenkundig ein aktuelles Thema, denn letztes Jahr (2003) wurde es als Schwerpunktthema für die Leipziger Buchmesse ausersehen, weil es zum Überlegen, zum Debattieren oder zum Innehalten zu lenken und direkt zu touristischen Urlaubserfahrungen zu dirigieren vermag. Anders als das Symbol vom "Buch des Lebens", welches eher die Bestimmtheit der Lebensläufe im Ganzen im Auge hat, liegt das Bild vom "Leben als Reise" nahe bei der Tagesbetrachtung. Vordergründig ist es Stichwort für Besuche, Urlaub, Abenteuer, unbekannte Welten. Im erweiterten Sinn wird es als Synonym für den menschlichen Lebensweg gebraucht und für Übergänge nach innen. Wie bei einer Reise wird der Alltag mit dem ständigen Wechsel von aufbrechen, unterwegs sein und ankommen verbildlicht und zeigt eine Relation des Gewöhnlichen mit verborgenen Dimensionen des Daseins an. Es ragt stärker in das Alltagsbewußtsein hinein als das zuerst genannte Beispiel vom Lebensbuch, weil es sich nicht allein der philosophischen Existenzdeutung, sondern auch den Tagesabläufen und zugleich den

ausnahmsweisen Reiseunternehmungen verpflichtet weiß. Die gängige Ausdrucksweise ist reich an Wanderverben. Man denkt oft in Symbolen.

Die Metapher vom "Leben als Reise" liegt nahe bei der Tagesbetrachtung; die Zahlen sprechen für sich: Die Deutsche Bahn mit ihren 220.000 Mitarbeitern läßt in den 24 Stunden eines Tages rund 38.000 Züge¹ verkehren und befördert täglich nahezu fünf Millionen Passagiere. Speziell im Hamburger Hauptbahnhof mischen sich über den Tag etwa 400.000 örtliche Pendler mit Fernreisenden aus aller Welt. In Korrespondenz zu den alljährlichen Zügen von Walen, Vögeln, Antilopen, die wie viele andere Tierarten grenzüberschreitende Routen benutzen, läßt sich bemerken, wie sehr das Umherfahren zu den Talenten der menschlichen Natur gehört.

Das Bildwort von der "Reise als Leben und dem Leben als Reise", das von Jean Paul stammt und uns als Motiv leitet, behauptet nun, unterschiedliche Erlebnisse der alltäglichen und der besonderen Art miteinander verknüpfen zu können. Das Leitwort verheißt, vielerlei Relikte von Lust und Leid, von Erfolg und Enttäuschung, die den Tag erfüllen, mit speziellen Reisen zu bündeln und als Teil eines Ganzen verstehen zu lernen. Es offeriert eine doppelsinnige Illustration des Lebens, welche die Zumutung der Oberflächlichkeit zu überwinden verspricht.

Zwar ist nicht jede fröhliche Urlaubsreise ungebrochen mit dem beschwerlicheren Lebensgang zu vergleichen; es ist ja die Absicht der Reisenden, den mühevollen täglichen Gewohnheiten zu entfliehen und der Gleichsetzung einer Erholungsreise mit den Arbeitstagen auszuweichen. Dagegen herrschen zwischen einer Reise von einigen

¹ Nach Auskunft der Deutschen Bahn. Davon ca. 6000 Güterzüge

Tagen und der regulären Lebenspraxis eben doch etliche Gemeinsamkeiten, bis hin zur begrenzten Dauer.

Jene zwei oder drei so genannten „schönsten Wochen des Jahres“ bleiben für sich genommen zwar meist Zwischenspiele und wandern anschließend ins Episodengedächtnis; mit anderen hervorstechenden Szenen wie Hochzeitsbildern, Streitgesprächen oder Trennungsdramen haben sie dort jedoch Einfluß auf die Selektion biografischer Erinnerung, weil sie mit individuellen Charaktereigenheiten wie Emotionen verknüpft sind.

Unser zweigliedriges Bild bestreitet nicht seinen romantischen Anteil, es kommt ja von dort her und setzt sich fort bis in die schwärmerischen Sprachformationen moderner Reiseprospekte mit Palmenstrand und Sonnenglanz. Allerdings ging es Romantikern wie Eichendorff um ein anderes Verlangen: "Wem Gott will rechte Gunst erweisen, den schickt er in die weite Welt..."; auf welches Fernweh des unabschließbaren Lebens er sich da einlassen wollte, darauf kommen wir am Schluß noch zurück.

Zwei große und vielleicht auch weite Reisen markieren bereits sprachlich die Eckpunkte jeder menschlichen Biographie:

Die erste Reise dauert in der Regel neun Monate; Freunde beglückwünschen die werdende Mutter, daß bei ihr etwas „unterwegs“ ist, ein unpersönliches Neutrum noch zwar, wie der Sprachgebrauch suggeriert, und dennoch ein zur vollständigen Person strebendes Wesen. Wie lange die letzte Reise währt, ob sie Augenblicke oder doch Ewigkeiten in Anspruch nimmt, läßt sich hier nicht ausmachen, wie auch die Art des Abschieds von der Welt mannigfach variiert: in besinnungsloser Stille, vorbereitet, einsam oder an der Hand eines Menschen.

Wo wir nach der letzten Reise ankommen, ob wir erwartet oder zum Aufbruch in neue Welten aufgefordert werden, auf diese Fragen bekommen wir in dieser Welt keine letztgültigen Antworten. In der Antike legte man jedenfalls vorsorglich dem Verstorbenen eine kleine Münze unter die Zunge, damit er die Überfahrt zur Schattenwelt bezahlen könne, und für die ägyptischen Pharaonen wurden aufwendige Barken hergestellt, damit die Kahnfahrt von der rechten Nilseite der Vergänglichkeit zur linken Wüstenseite der Ewigkeit gelingen möge.

Die ersten Gehversuche auf der Reise des Lebens wagen die kleinen Wichte noch an der Hand der Großen, bemüht um die Balance von Tempo und aufrechtem Gang. Für die letzten Schritte kann man sich nur wieder eine Hand wünschen, die statt Schläuchen und Drähten das Gleichgewicht der Hoffnung aufrecht erhält.

Läßt sich zwischen der ersten und der letzten Reise vielleicht etwas von der Urschrift der Natur aufspüren, möglicherweise gar eine Typologie, welche viele Menschen verbindet? - Beide Wegstrecken, die erste wie auch die letzte, dringen zwar nicht ins Bewußtsein vor, sie sind gleichwohl zu jenen grundlegenden unbewußten Erfahrungen zu zählen, die alle dazwischen liegenden Unternehmungen beeinflussen können. Zwischen diesen beiden großen Passagen erstrecken sich mehr oder weniger Jahre, angefüllt mit Wachsen und Lernen, Liebe und Leid, Wissen und Vergessen, Geschichte und Zukunft - und eben Reisen durch Wettkämpfe, Strategien und Beziehungen hindurch wie durch Länder und Lebensjahre, die anfangs ungeduldig, in den späteren Jahrzehnten bedächtiger gezählt werden. Ziele werden anvisiert und Pläne geschmiedet. Man lebt immer von dem, was man vorhat. Gleichwohl scheint das Auf und Ab höchsteigener Geschichten auch Ordnungen zu gehorchen, auf die wir

noch zu sprechen kommen. Viele kurze Reisen summieren sich zur großen Lebensbahn, und einige Vorgänge auf den besonderen Reisen befinden sich im Einklang mit der lebenslangen Reise. Am Anfang stehen oft Wunschbilder z.B. der Eltern, später keimen eigene Leitfiguren, die von einem Lebensalter zum andern den Zwängen der Realität weichen. So manche Urlaubsreise wird von Aussichten genährt z.B. ob vielleicht ein Partner fürs Leben begegnet. Freilich Leitsterne können verblassen, Ideale können welken, und die Lebenstage, die anfänglich bei den Kindern zu langsam verstreichen, vergehen anschließend immer schneller, bis in Rente und Ruhestand manche Aufregung gelassen abklingen darf. Wie auf einer Studienreise finden sich Begleiter ein, die zeitweise oder beständig den gleichen Erdenweg beschreiten. Sie sind ebenso dem Wechsel von kurzer Gemeinschaft oder dauerhaftem Umgang, dem Wandel von innigen Kontakten oder schmerzlichem Lebewohl unterworfen. Zeitweilig stellen sich unerwartete und anregende Verbindungen ein. Einige von ihnen "wandern" weiter mit, es gedeihen gar brüderliche Brücken, andere trennen sich. Zuweilen vollstrecken sich kummervolle – oder auch willkommene Brüche. Und jede Teilstrecke der Lebenszeit ist offenbar mit speziellen Aufgaben des Handelns und der Erkenntnis versehen, so wie auf einer Urlaubsreise. In diese Überlegungen passen Vorlieben für bestimmte Reiseziele, die sich nicht beliebig einstellen: Die einen bevorzugen warme italienische Küsten, andere treibt es immer wieder nach Rußland. Bei der Auswahl der Ziele treffen zahlreiche Zeitgenossen wieder und wieder die gleichen Entscheidungen, so daß sich die Frage meldet: Steht denn ein Spielraum freier Entschließungen zur Verfügung?

Was für Urlaubsvorlieben gilt, trifft in ähnlicher Weise für den Lebenskreis zu. Der eine neigt zum weiträumigen Norddeutschland, ein anderer zum bergigen Bayern als Arbeitsort. In dieser Auslese drückt sich eine Wesensart aus, die dem Lebensweg eingeboren ist und die sich bei Urlaubsreisen wiederfindet und dem aufmerksamen Beobachter manche Einsicht vermittelt. Beinahe unendlich viele Jahre vergingen, ehe es mich gab; viele Jahre werden kommen, wenn es mich nicht mehr gibt. Dazwischen liegen einige Sommer und Winter - und Wege, auf denen erlebt wird, was man auch Schulungs- oder Erkenntnisweg zu nennen pflegt.

So empfängt uns das Thema wie ein Haus mit vielen Fenstern, von denen wir sechs öffnen wollen:

1. Tourismus

Mit dem Nächstliegenden öffnen wir ein erstes Fenster: Es läßt sich übers Reisen nicht vernünftig reden, ohne den Tourismus zu erwähnen, dessen Entwicklung zu momentanen Formen indessen kaum 150 Jahre zurückreicht. Erst zu Beginn des 19. Jahrhunderts wurden Reisen durch die aufkommenden Massenverkehrsmittel Eisenbahn und Dampfschiffahrt immer breiter werdenden begüterten Bevölkerungsschichten möglich. Dazu waren Informationen erforderlich, deren Marktwert Karl Baedeker erkannte und dessen Verlag auf sein 175-jähriges Jubiläum zurückblicken kann. Er eröffnete 1827 noch vor seinem Studium der Geisteswissenschaften in Koblenz eine Verlagsbuchhandlung. Fünf Jahre später erwarb er einen Verlag, in dem das Buch "Rheinreise von Mainz bis Köln, Handbuch für Schnellreisende" des Professors und Historikers J. A. Klein erschienen war. Das Interesse an diesem erläuternden Buch war groß. Im

ersten Jahr unternahmen 18.000 Passagiere, zehn Jahre nach Erscheinen bereits eine Million jährlich eben diese Rheinfahrt.

Der Wissensdurst der Reisenden erforderte immer umfangreichere Ratschläge. So empfiehlt der Indienband (1914), in das Reisegepäck neben "den Lackschuhen für den Gesellschaftsanzug, ..., Tropenhut, ..., Morgenschuhen,... und Reisemütze", auch "ein vollständiges Bett und ... ein eigenes Waschbecken" einzuplanen.

Wer hätte sich nicht schon in einer gleichsam perfekt gestylten Wohnstätte wiedergefunden?

Wenige Jahrzehnte zuvor (1836) war bereits die Bibel des modernen Tourismus des Engländers John Murray erschienen, sie hieß einfach "Red Book" und empfahl romantische Routen und wichtige Kostbarkeiten; es vergab zum ersten Mal die heute so begehrten "Sterne" zwecks Klassifizierung von Luxus und Komfort, Preis und Gegenwert.

Der Inhalt des Ausdrucks "reisen" reicht über die private Erlebnissphäre hinaus und umfaßt neben dem Erlebnis- den Wirtschaftsfaktor. Die beiden Teile des Themas verbinden sich zu neuer Einheit, denn sie umfassen auch jene beiden Elemente, welche jedes Leben mischen: Geld und Wirtschaft. Hierzulande ist etwa jeder fünfte Arbeitsplatz von der Automobilindustrie abhängig, somit differenziert sich der Wirtschaftsfaktor Reisen zum Gesellschaftsfaktor Mobilität. 500 Milliarden Kilometer legen mittlerweile die Deutschen jährlich in ihren Autos zurück. In jüngster Zeit ist es darüber hinaus zum Risikofaktor geworden und beschäftigt Politiker und Polizei, Versicherungen und Sicherheitsdienste, vom Skymarshall bis zur Bahnkripo.

Der Begriff Reisen deutet nicht nur auf subjektive Sinneseindrücke, sondern auf das weite Feld der Zivilisation. Wer sich an die modischen Pilgerreisen nach Puna erinnert, dem addiert sich zusätzlich das Streben nach Sinn, Religion und Glaube. Weitergehende Fragen drängen sich auf: Beschreiten wir vorwiegend Hauptstrassen, oder verirren wir uns streckenweise auf Abwegen? Gibt es Umwege?

Die Reiselust stiftete stets auch zu spöttischer Kritik an. So wie scharfsinnige Analysten den Verlust von Sinngebungen in der heutigen Gesellschaft beklagen, so nehmen sich selbst-ernannte Richter den Tourismus vor. Kulturpessimistisch tragen sie ein Verlangen nach einem Reisen vor, das die Individualität des Reisenden achtet und messen den Massentourismus an der Massengesellschaft.

Ein Beispiel: *“Der abendländische Tourismus ist eine der großen nihilistischen Bewegungen, eine der großen westlichen Seuchen, die an bösartiger Wirksamkeit kaum hinter den Epidemien der Mitte und des Ostens zurückbleiben, sie aber an lautloser Heimtücke übertreffen. Die Schwärme dieser Riesenbakterien, Reisende genannt, überziehen die verschiedenen Substanzen mit dem gleichförmig schillernden Thomas-Cook-Schleim, so daß man schließlich zwischen Kairo und Honolulu, ... Taormina und Colombo nicht mehr ... unterscheiden kann...”²*

Diese bissigen Aussagen aus den Fünzigern sind charakteristisch für eine oberflächliche Tourismuskritik. Der bittere Jammer vom Werteschwund findet hier seine Parallele und gipfelt in der Annahme, früher sei alles besser gewesen. Diese Klage verkennt, daß auch in früheren Zeiten die Suche nach den inneren Weltbildern zu den strapaziösen Lektionen des Lebens zählte.

² Gerhard Nebel, *Unter Partisanen und Kreuzfahrern*, Klett Stuttgart 1950

Nur scheinbar galt das Reisen als singuläres Privileg der Gebildeten und Reichen. Die Reise zählt vielmehr zu den ältesten und allgemeingültigen Ausdrücken der menschlichen Vita. Was unter Tourismus firmiert, ist nichts anderes als ein Gegenbild der menschlichen Existenz. Ihre Kritik verläuft sich daher nicht selten in Allgemeinplätzen wie Masse und Beschaulichkeit. Jene Protestkultur, welche den touristisch verursachten Abfall verabscheut, kann in ausgesuchter Überheblichkeit die Mitreisenden nicht ausstehen und hält sich selbst für das wertvollste Teil jener verwerflichen Massengesellschaft. Deshalb läßt sich das, was wir heute als Tourismus bezeichnen, nicht zu etwas Außergewöhnlichem abstempeln. Immer schon trieb es ganze Völker aus religiösen, wirtschaftlichen oder kulturellen Gründen in die Weite. Nomaden fanden sich durch klimatische oder geographische Notwendigkeiten zu ihren Zügen bewogen. Wohl als erste setzten Kaufleute ihren Antrieb zum Wandern um und haben damit zum Austausch der Kulturen beigetragen. Im alten Hebräisch benutzte man für Händler und Reisende den gleichen Terminus. Ein Kaufmann, der zuhause blieb, galt als Widerspruch.

Mittlerweile eröffnen sich völlig neue Dimensionen künftiger Reiseströme: Die Zeitschrift „News Week“ untersuchte „The Future of Travel“. Das Special vom Juli 2002 hob China hervor. Für 1995 wurden 5 Millionen Besucher errechnet; mit einem jährlichen Zuwachs von fast 13 Millionen werden es in überschaubarer Zukunft über 100 Millionen Menschen sein, die dem bevölkerungsreichsten Staat der Erde einen Besuch abstatten. Das Überraschungsergebnis der Studie lautet: Deutschland wird mit über 150 Millionen Besuchern die Weltreisestatistik anführen, noch vor den USA.

2. Orte des Reisens

Mit einem Blick auf die Orte des Reisens öffnen wir das zweite Fenster: Auf der Suche nach der verlorenen Zeit kehrt mancher in fortgeschrittenem Alter gern zu den Plätzen seiner Kindheit zurück, um den Schulweg abermals zu beschreiten oder die Stätten der ersten Liebe wiederzubetreten. Es mag sich hierbei vielleicht begeben, daß sich die Bäume verneigen, um den altbekannten Neuankömmling zu begrüßen: "Wir kennen dich noch...", oder daß die Sträucher den Duft von damals erneut verströmen: „Erinnerst du dich...?“ Vielleicht sind in der Erinnerung die schleppenden Schritte jener Gefangenen zu vernehmen, die in morgendlicher Dämmerung am elterlichen Haus vorbei marschieren mußten, und die gebrüllten Befehle der Aufseher, welche im Gedächtnis wieder erstehen. Warum ist das geschehen? So zeigt sich auf Erinnerungsreisen in die biographische Vergangenheit, daß bewahrte jugendliche Erfahrungen wieder aufleben, weil sie sich zur gegenwärtigen Persönlichkeit verwoben haben. Fragen, die bei dieser Gelegenheit aus dem Gedächtnis aufkommen, berühren nicht einzig diese eine Reise ins erinnernde Perfekt, sondern schweben wie über dem vergangenen, nun über dem künftigen Leben.

Außer der Heimat bietet noch ein anderes Gelände einsichtige Parallelen zwischen einer einmaligen Unternehmung und dem Erdendasein im Ganzen: der Bahnhof. Kaum einer Örtlichkeit wohnt so viel lebendige Betriebsamkeit inne, die eine Entsprechung der täglichen mit den besonderen Reisen nahelegt. Just hier läßt sich in Augenschein nehmen: Seßhaftigkeit gehört offensichtlich nicht zur Grundausstattung des Menschen.

Die Kehrseite dieser Mobilität wird als Rastlosigkeit empfunden, und so ist das Los der lebenslänglich Umherziehenden die Heimatlosigkeit, pausenlos auf der Suche nach einer Klarheit, die sich nicht in Vorläufigkeiten erschöpft. Läßt sich in dieser Unbehaustheit überhaupt eine beständige Wahrheit finden, die allen täglichen wie auch den besonderen Fahrten gleichermaßen innewohnen könnte?

Namentlich in der Vorhalle eines großen Hauptbahnhofs läßt sich die Gemütsverfassung der Reisenden erspüren. Wer einen Bahnhof aufsucht, um seine Reise anzutreten, taucht ein in die Dramatik von Aufbruch und Ankunft, welche auch sonst den Lebenstrott bestimmt. Solch eine Stelle gibt sich wie ein Welttheater, auf dem sich die Perspektiven des Lebens mikrokosmisch verdichten.

Wegfahren und Eintreffen liegen hier - wie sonst kaum - sichtbar eng beieinander. Wenn Fahrgäste aussteigen, weil sie zurückkommen, fallen mir freudige Begrüßungen und warmherzige Umarmungen auf. Etliche haben ihre Station erreicht. Darum geht es immer, daß man ankommt - am Ziel des Tages und der Reisen. Wo immer wir leben, es geht zu wie auf einem Bahnhof, ein Kommen und Gehen. Neue Mitreisende gesellen sich zu mir, Bekannte verabschieden sich, manche für immer, dann figuriert der Bahnhof wie ein Friedhof. Besonders an diesen beiden so gegensätzlichen Örtlichkeiten können Menschen ihre Sensibilität schärfen und ihre Lebenstransparenz vertiefen. Das eine Mal geht es um den nächsten Zug, beim andern Mal um den letzten.

In der Bahnhofshalle läßt sich die Hast bemerken, mit der einzelne Erdengäste ihre Strecken zu erobern bestrebt sind, als ob sie ständig etwas einholen müßten. Eile hat allenthalben Platz gegriffen, nicht nur an den Bahngleisen, verkleidet und kombiniert mit der ständig um sich

greifenden Anglomanie: "Wir pushen in Richtung speed" verspricht der Sportchef im Fernsehen. Automobile fahren immer schneller, die elektronische Kommunikation vollzieht sich von Jahr zu Jahr in rasanteren Geschwindigkeiten. Viele haben übersehen, was Muße ist. Dabei ging es zuzeiten ganz und gar nicht ums Hinterherrennen, sondern im Gegenteil waren einzelne erleichtert, einem Zug irgendwie entkommen zu sein: es gab einen Fahrgast, welcher den ICE 802 Wilhelm Conrad Röntgen versäumt hatte, der am 3.6.1998 um 10.58 Uhr bei Eschede verunglückte; in knapp vier Sekunden türmten sich damals sieben Waggons an dem unüberwindlichen Hindernis einer Brücke auf, für über 100 Menschenleben eine Reise in den Tod. Reisen hat erkennbar mit dem Lebensschicksal zu tun.

Es braucht keineswegs die lange Fernreise sein, die zu solchen Einblicken führt. Gelegentlich hält es jemand lieber an Ort und Stelle, und überhaupt: nicht jeder reist gern. Ich habe in Dörfern und Städten gewohnt, die in keinem Reiseführer verzeichnet sind. Da gab es Wege, die es mir angetan hatten, weil sie mehr von Landschaft, Menschen und Geschichten zu denken gaben als Burgen, Brücken und Fassaden. Oft waren es abendliche Rundgänge, die sich in Gesprächen und Gedanken zu einem feinen Netz des Selbstgefühls zusammenfügten, das sich bis heute erhalten hat und dann und wann ums Wiederentdecken bittet: Unvergeßliche Schritte im Lebenslauf. Schließlich werden uns die Füße mit ihren 19 Muskeln und über 100 Bändern eine Entfernung getragen haben, die mehr als dreimal um die Erde reicht.

3. ... warten

Reisen bedeutet fast immer auch warten. Damit öffnen wir ein drittes Fenster. Das ganze Leben durchzieht eine scheinbar lästige Spur des Wartens: Der Autofahrer steht vor der roten Ampel – und muß warten. Wer zum Friseur geht – muß warten. Im Kaufhaus hat der Herr ein Hemd gewählt, nun will er bezahlen – und muß warten. Und abends, wenn ich im Bett liege und das Licht gelöscht habe – muß ich wieder darauf warten, daß er kommt, der zögerliche Schlaf, der mich für das morgige Warten erfrischen soll. Überall muß ich warten. Was wäre ein Leben ohne dieses Warten?

Auf dem Bahnhof herrscht zwar so etwas wie die Balance von Eile und Weile. Allein es findet sich hier eine andere Art des Wartens als im Warteraum beim Zahnarzt oder auf Behördenfluren. Die Szene mutet bedrückend an: Die beiden haben sich schon verabschiedet, der Platz im Zug ist eingenommen, das Fenster ist heruntergezogen. Sie blickt ihn zärtlich an, alles ist gesagt, aber der Zug fährt nicht, beide warten, die Sekunden dehnen sich, Abschied in herzlicher Liebe, zum Kuß ist das Fenster zu hoch, noch ein letzter Händedruck, ein geflüstertes Adieu, der eine wartet am Bahnsteig, die andere am Zugfenster, beklemmendes Harren: ob der Zug nicht endlich abfährt? Es ist wie auf der Bühne, wenn dem Schauspieler der Text abhanden gekommen ist. Am Lebensende werde ich sieben Jahre mit Warten zugebracht haben. So geben sich seine Situationen wie Spiegelungen des Lebens.

Die Fahrgäste warten ja nicht nur auf den Zug, sondern danach im Zug. Andererseits: Die Technik der rasanten Züge und schnittigen Autos versprach doch, das Warten zu erleichtern und Zeit zu sparen. Statt

dessen ist *Zeitvertreib* gefordert. Je weniger der Wartende tun *kann*, um so Energie zehrender ist das Warten. Und: Je weniger er tun *muß*, desto anstrengender wird die Bequemlichkeit. Deshalb sind Autofahrer am Schluß ihrer Fahrt so ermattet, nicht weil, sondern obwohl sie für ihre Bewegung lediglich das Gaspedal zu betätigen hatten, ohne jede Kraftanstrengung. Um die erzwungene Ruhe zu verkürzen, brausen sie schneller und immer schneller. Warten gehört zu jenen Phänomenen, deren Daseinszweck sich einem nicht recht erschließen will. Womöglich ereilen uns die Situationen des Wartens gerade deshalb so häufig.

Und dann mag es beim letzten Erwarten geschehen, daß die furchtsame Seele zögert, ihren neuen Weg einzuschlagen: Der Abschied ist genommen, die letzten Worte sind gesagt, der Arzt ist gegangen, der Herzschlag wird dumpf, doch das Tor zum anderen Leben ist noch nicht ganz geöffnet – quälendes und gequältes Warten. In den täglichen Koordinaten von Lauf und Ruhe gibt sich das Warten wie ein augenblicklicher Schnittpunkt der vergangenen mit der kommenden Zeit. Anders als unterm Tag leitet das nächtliche Warten in tief persönliche, manchmal unheimliche Dimensionen, in denen Affekte zu mächtigen Wunschkräften anschwellen oder in denen giftige Gefühle ihre Herrschaft entfalten können. Jeder weiß um die Abgründe nächtlicher Wartestunden: Menschen verbringen gewiß im Wachzustand, mitunter aber auch im Traum schwere Lebenszeiten.

Von einem der Propheten der deutschsprachigen Literatur, Franz Kafka, wird die bange Parabel überliefert.

"Wir sind, mit dem irdisch befleckten Auge gesehen, in der Situation von Eisenbahnreisenden, die in einem langen Tunnel verunglückt sind, und

zwar an einer Stelle, wo man das Licht des Anfangs nicht mehr sieht, das Licht des Endes aber nur so winzig, daß der Blick es immerfort suchen muß und immerfort verliert, wobei Anfang und Ende nicht einmal sicher sind. Rings um uns aber haben wir in der Verwirrung der Sinne oder in der Höchstempfindlichkeit der Sinne lauter Ungeheuer und ein je nach der Laune und Verwundung des Einzelnen entrückendes oder ermüdendes kaleidoskopisches Spiel...³

Auf die Fahrt durch einen "Tunnel" trifft man auch in einer Kurzgeschichte gleichen Titels bei Friedrich Dürrenmatt, ebenda noch ergänzt mit dem Zeichen fataler Schicksalhaftigkeit. Unterwegs im Tunnel der Tage und Jahre, damit wird das Leben mit dem Stempel dunkler Endlosigkeit versehen.

Andere Literaten haben sich dieser Chiffre mit Vertrauen schaffenden Absichten bedient, um nicht in der pessimistischen Grundstimmung zu verharren, welche den Kafkaschen Gestalten meist anhaftet. Dessen Geschöpfe leben fast immer ein Dasein im Unterwegs. Der Kode vom "Leben als Reise" wird von Kafka gleichwohl auch bejahend verwendet. In einem von Max Brod, dem Freund Kafkas, mitgeteilten kurzen Sinnbild klingt an, wie Kafka um eine Erfüllung jener Hoffnung wußte, welche jeden Menschen begleitet. Überliefert wird eine Parabel von einem *"Wagen, der sich einem Wartenden nähert... er rollt heran, wird immer größer, wird in dem Augenblick, in dem er bei dir eintrifft, welterfüllend, und du versinkst in ihm wie ein Kind in den Polstern eines Reisewagens, der durch Sturm und Nacht fährt."*⁴

³ Aus: Franz Kafka, Die Erzählungen. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main 1961 S. 326,297 © 1935 by Schocken Books Inc., New York City, USA.

⁴ Franz Kafka, Hochzeitsvorbereitungen auf dem Lande und andere Prosa aus dem Nachlaß, Verlag S. Fischer New York/Frankfurt/M 1953 S. 225 (Gesammelte Werke, hg. v. Max Brod).-(© auch Schocken Verlag New York s. o. Anm. 3)

Leben als Fahrt in einem Reisewagen, welche wundersam verheißungsvolle Vision für lebensgeplagte Menschen! - Wir wollen dieses Fenster schließen und ein 4. für die Sprache öffnen.

4. "Reiseberichte"

Der Mensch ist ein mitteilungsbedürftiges Wesen. Wer über Reisen spricht, darf mit aufmerksamen Zuhörern rechnen. Gleichwohl treffen wir auf eine elementare Differenz. Reden ist denken, anders die tatsächliche Erfahrung.

Alle Reisen leben von der eigenen Anschauung, so wie jeder nur seinen eigenen Lebensweg zu beschreiten imstande ist. Die lebhaft empfundene Würde der Ramses-Statuen von Abu Simbel oder die geschaute Größe des Petersdoms übersteigen alle sprachlichen Memoiren. Auch der erinnernde Austausch gemeinsamer Reiseerfahrungen mithilfe von Fotos oder Videos - mitunter als leidige Freundschaftspflicht empfunden - täuscht nicht darüber hinweg: Das Erlebnis selbst übertrifft die späteren Worte.

Diese Verschränkung von Erlebnis und Erfahrung ist schwer zu entflechten, weil das Erzählte dem Leser und Hörer allein als Konstrukt entgegenkommt. Biografische Arbeiten wie etwa Goethes "Italienische Reise" oder Fontanes "Wanderungen durch die Mark Brandenburg" sind Beschreibungen von Sachverhalten *und* nachdenkende Auseinandersetzung. Wie schwer fällt es sogar professionellen Historikern, Zeitgebundenheit und lebensgeschichtliche Hintergründe ihrer Erkenntnisinteressen zu überwinden.

Dieser Dissens verfolgt jegliche Rede:

etwas „er-fahren“ meint definitorisch den Gegensatz von "er-zählen". "fahren" richtet sich auf Impression - "zählen" bezieht sich auf Imagination und zielt auf Information; Praxis impliziert Tat, Theorie artikuliert Erkenntnis. Beide Aspekte enthalten gleichwohl zwei einander dynamisierende Daseinshälften, die z.B. im Hebräischen mit dem gleichen Begriff benannt werden: "Wort" bedeutet "Ereignis".

Der Unterschied wird an der verwendeten Terminologie deutlich: Die Sprache nuanciert zwischen dem Lebensweg, dem jeder selbst folgt, und dem Lebenslauf, welcher geschrieben wird. Zu dem, was Odysseus auf seinen Reisen tatsächlich erlebt hat, dringen wir nicht vor; wir lesen lediglich seine Konstruktion.

Einen ähnlichen Abstand von Erlebnis zu Reproduktion widerfährt dem heutigen Berichterstatter in gemütlicher Runde; er gelangt gleichfalls in die Bedürftigkeit der Sprache: Die Düfte eines arabischen Souks lassen sich mündlich nicht über den Äther nach Hause senden. Erst wer selbst einmal durch einen solchen Markt geschlendert ist, weiß wie es an jener Stelle riecht und schmeckt. Nur selbst einmal in eine Ohnmacht verfallen ist, weiß wie sich das anfühlt. So ist es immer mit dem Formulieren. Erlebtes läßt sich verbal bloß gebrochen vermitteln. Wenn es zu kunstvoller Verschmelzung von Ereignis und Schilderung gerät, empfängt die Botschaft das Werturteil "Literatur". Die mitempfundene Situation verharrt in einer abweichenden Wirklichkeit gegenüber jedem umschriebenen Geschehen von Wind und Flut an Dünen und Deichen.

Andererseits erfreuen sich Biografien und literarische wie auch veranstaltete Reiseberichte zunehmender Beliebtheit. Buchhändler plaudern über ansehnliche Verkaufszahlen. Wer im Freundeskreis über Reisen spricht, darf mit aufmerksamen Zuhörern rechnen. Das Audimax der Universität ist bei derartigen Vorträgen vielfach bis auf den letzten Platz gefüllt. Werden gar namhafte Gegenden fernliegender Breiten beschworen, entwickelt sich im großen Hörsaal eine Atmosphäre der Heiterkeit. Es entfaltet sich dann so etwas wie ein Fest gemeinsamer Erinnerungen, die zu den vergangenen eigenen Reisen zurückführen.

Vielleicht hängt diese Gemütslage des Publikums mit der unstillbaren Sehnsucht der Seele nach ihrem unerreichbaren Ursprung zusammen, an den sie sich zu erinnern strebt, – oder mit dem aus Kinderzeiten erhaltenen Wunschtraum der Freiheit, der in dem Drang nach Weite seinen Ausdruck sucht. Mit Karl Mays Schmökern "Durchs wilde Kurdistan" usw. haben wir trotz elterlicher Schlafgebote deshalb manche Nacht mit verlangenden Fantasien erfüllt.

Bis heute haben Erzählungen wie die des Bergsteigers Heinrich Harrer den Reiz des Sensationellen nicht verloren:

Als ihm und seinem Freund Hofschnaiter im Mai 1939 der Ausbruch aus einem britischen Internierungslager in Indien geglückt war, erschien ihnen der Weg durch das menschenleere Tibet als einzig mögliche Fluchtroute, nichtahnend, welche Gefahren und Strapazen ihnen bevorstanden. Nach zweieinhalb Jahren des Umherirrens bestaunen sie am 15. Januar 1946 das berühmte Wahrzeichen von Lhasa.

In seinem Buch "Sieben Jahre in Tibet" schreibt er:

"Wir biegen um die Ecke – und in der Ferne leuchten die goldenen Dächer des Potala! Der Wintersitz des Dalai Lama... Am liebsten wären wir niedergekniet und hätten gleich den Pilgern mit der Stirn den Boden berührt ... Da – ein Tor, gekrönt von drei Tschörten. Unsere Spannung ist auf dem Höhepunkt. Jetzt muß es sich entscheiden... (Aber...) kein Soldat, keine Kontrolle. Wir mischen uns unter eine Gruppe von Leuten und ziehen ungehindert auf einer breiten Strasse durch das Tor in die Stadt. Wir sprechen beide kein Wort. Wir schauen und schauen und können es nicht fassen, daß wir mitten in der "Verbotenen Stadt" sind. Wir waren überwältigt!"

Erst 1950 (fast vier Jahre später) verläßt Harrer jenes geheimnisvolle Land hinter den Bergen des Himalaja. Im gleichen Jahr wird Tibet von den Chinesen überfallen; sie erklären Lhasa wieder zur "Verbotenen Stadt".

Derzeit sind hier Pauschalreisende unterwegs. Sie erleben zwar nicht das Gleiche wie Harrer, können aber über das Exzeptionelle seiner dokumentierten Forschungsreisen indirekt auf die Einzigartigkeit ihres eigenen Besuchs verweisen. Sie fühlen sich fast ebenso wie Forscher und Entdecker. Sein Erleben läßt Aufschlüsse über die eigene Persönlichkeit zu.

Wer sich heutzutage durch Himalaja oder Lhasa führen läßt, wandelt nicht nur geographisch auf Harrers Spuren, sondern ist ihm ähnlich und wird bei sich selbst Züge wie Neugier oder Forscherdrang aufdecken können.

Der Hörer im Audimax nimmt die interkulturelle Kompetenz des Referenten wahr, er erwägt andererseits, daß dem eigenen Lebenslauf

der Charakter der Eigentümlichkeit anhaftet: Harrer war ein Sonderfall, ich bin es auch und schließlich folgert er vielleicht: Jeder ist eine Ausnahme.

Die Menge der Studierenden, die auf Exkursionen über Worms, Eisenach und Erfurt nach Wittenberg zogen, suchten nicht die liebliche Kleinstadt am Rhein, eine schöne Burg im Thüringer Wald, irgendeine Zelle in einem Augustinerkloster oder Kanzel und Katheder des Reformators, sondern sie fahndeten nach dem Ursprung ihrer Muttersprache, nach der Herkunft ihrer Konfession oder ihrer Neugierde auf Wahrheit. Sie forschten nach prinzipiellen Hintergründen. Die Besonderheiten der Historie wurden zu Gegenbildern der eigenen Individualität wie sich in abendlichen "Reflexionsrunden" zeigte.

Auch in die religiöse Sprache hat diese Vorstellung schon früh Eingang gefunden. Der "Exodus" zählt z.B. zu den Ursprungstraditionen des Alten Testaments, wohl entstanden aus dem Erfahrungsschatz der nomadisierenden Wüstenstämme des vorderen Orients. Das literarische Urbild aller Reisenden findet sich beim biblischen Abraham. Der sah sich schließlich mit seiner auf Sicherheit bedachten, unwilligen Frau Sarah gezwungen loszuziehen. Er sollte die Gebundenheit an Sprache, Landschaft, Überlieferung und Gemeinsamkeit des geschichtlichen Schicksals aufgeben, um die Überlegenheit des Vertrauens gegenüber der eigenen Planung zu erleben.

Die Szene ist spannend:⁵ Abraham ruht vor seinem Zelt, „da der Tag am heißesten war“, und scheint wohl in einen Halbschlaf gesunken zu sein, als er in der Ferne - gegen das Licht der Sonne kaum zu unterscheiden -

⁵ Genesis 18

drei Männer auf sich zuschreiten sieht. Als sie näher gekommen sind, läuft er ihnen entgegen, bückt sich vor ihnen nieder auf die Erde, um die Fremden nach orientalischer Sitte zu empfangen und zu bewirten. Sie hingegen verwickeln ihn in ein Gespräch über seine Zukunft. Eine Erinnerung keimt auf: Gehe aus deinem Vaterland und von deiner Freundschaft und aus deines Vaters Haus „in ein Land, das ich dir zeigen werde“⁶. Damit setzt eine lange Wanderschaft ein - und eine Kette von weiterführenden Traditionen vom Auszug und Weggang, die sich abgesehen von den wirtschaftlichen, biologischen oder geographischen Grundlagen weiter entwickelte. Das Bild vom aussichtsreichen Exodus wird bei Mose aufgenommen, der das Gottesvolk durch die Wüste in das „gelobte Land“ leitet, es wird bei den Propheten und in den biblischen Psalmen wiederholt und lenkt zum Wanderprediger Jesus, der sich zur Vorbereitung seiner Mission in die Abgeschiedenheit begeben muß und mit einer Gruppe von mindestens 12 Jüngern und wohl noch weiteren Jüngerinnen das galiläische Land bis nach Jerusalem durchzieht, wo sich sein Lebensauftrag erfüllen sollte. Die „Weltreisen“ des Heidenmissionars Paulus beschließen die biblische Überlieferung. Wer noch einen Schritt hinter diese Tradierung unternimmt, trifft auf vorisraelitische, in Steintafeln geprägte Reisenotizen sumerischer Kaufleute, die mit Produkten und Informationen aus dem Zweistromland zwischen Euphrat und Tigris ihre Kreise bis nach Nordafrika zogen, ein Hinweis auf die ausgeprägte Mobilität ältester Kulturvölker.

Auch die biblischen Boten gerieten in eine gravierende Ausdrucksproblematik, nämlich in die Differenz von Realität und Referat und in einem späteren Traditionsstadium sogar in den Widerspruch von

⁶ Genesis 12,1+2

durchlebter Wirklichkeit und deutender Auslegung, von Anfang an jedenfalls in die Gespanntheit von realer Erfüllung und deren verbaler Beschreibung.

Unter den zahlreichen Belegen aus der frommen Erbauungsliteratur finden sich bekannte Zitate z.B. vom Sänger des 30-jährigen Krieges, Paul Gerhard: *“Der Wolken, Luft und Winden gibt Wege, Lauf und Bahn, der wird auch Wege finden, da dein Fuß gehen kann...”*,⁷ ein Idealbild des Glaubens.

Das Vergnügen an Reisewegen produziert ideenreiche Sprachschöpfungen: Die Werbung weiß die Bier- und Burgenstrasse, die Käse- und Barockstrasse⁸ zum Erwerb besonderer Bildung anzupreisen. Als ob sich daselbst lediglich feine Getränke, unvergleichlicher Käse und verzierte Bauwerke aufspüren ließen.

Nach dem Blick auf die Sprache wollen wir ein 5. Fenster öffnen.

5. Die Reisenden

Das Bild vom Leben als Reise verbindet formal wenig mit den Erscheinungsformen des neuzeitlichen Fremdenverkehrs. Immerhin, es finden sich z. B. auf Reisen bestimmte Weggefährten zusammen. Die Marktstrategen der Tourismusbranche respektieren diesen Sachverhalt, klassifizieren typische Charakterzüge und fügen sie zu Zielgruppenmerkmalen zusammen. Daraus ergeben sich Reisetypen, gleichsam Urbilder menschlicher Eigenschaften. Es gehört zu den Verdiensten der

⁷ Evangelisches Kirchengesangbuch 361,1

⁸ Weitere Beispiele: Fachwerkstrasse, Märchenstrasse, Weinstrasse, Strasse der Romantik, Strasse der Weserrenaissance, Deutsche Uhrenstrasse, Fränkischer Jakobsweg, Königsweg, Apostelwege

Psychologie, idealtypische Orientierungen zu beschaffen, deren Ausprägungen sich auf fast allen Exkursionen wiederfinden lassen:

Da findet sich der Ästhet, der bei Tisch auf die gehobene Ausstattung des vornehmen Hotels aufmerksam macht; der Bildungshungrige, der als erster einige Worte Chinesisch beherrscht: "man man lai" – "...man muß sich Zeit lassen" - und der am schnellsten die Geschichte der Kaiserdynastien mit Jahreszahlen zu kombinieren versteht; die elegante Unterhalterin, kommunikativ und interessiert, fröhlich und aufgeschlossen amüsiert sie die übrigen Mitreisenden mit stilvollen Kommentaren; dann der Rastlose, der ständig auf eigene Unternehmungen aus ist und nicht genießen oder wissen, sondern die Reize der fremdartigen Kultur erkunden will; dann der Abenteurer, der sich nicht scheut, Unannehmlichkeiten des Zu-Spät-Kommens in Kauf zu nehmen, wenn er ein risikoreiches Objekt wittert; und die stille Zeugin, die unauffällig besinnlich Gespräche mit Einheimischen anknüpft; schließlich die Kritische, die am besten vorbereitet Bücher und Landkarten studiert hat und die vorgesehene Route den tatsächlichen Gegebenheiten gegenüberstellt.

So können Reisende wie in einem Spiegel einander als Menschentypen wahrnehmen, die vorübergehend bezeichnende Eigenheiten offenlegen. Über das Reisen erschließt sich eine Kultur-Anthropologie der menschlichen Natur. Es wird durchsichtig, was Analytiker mit der "Psyche des Ich" meinen, die in Interaktion mit anderen auch eine "Psyche des Wir" ist.

Wer verreist, beabsichtigt den Orts- und Szenenwechsel und einen Rollenwechsel. Er will aus der Distanz zu den Zwängen der Gesellschaft

heraus zu sich selbst kommen und nun einfach einmal eine andere, seine wirkliche Rolle spielen: eben den neugierigen Fotografen, den drängenden Entdecker, den träumenden Bummler oder den romantischen Postkartensammler.

Neuerdings rubrizieren Reisemanager herausragende Motive für unterschiedliche Arten des Reisens wie Club- und Hobbyreisen - in Frankfurt startet im Sommer wöchentlich ein Flieger voller Angler nach Tromsø -, dann Familienurlaub, Senioren- oder Singlekreuzfahrten, Wander-, Sprach- und Jugendreisen, Rund- und Wellnessreisen. Die Liste der Beweggründe ist lang und läßt sich hier nicht durchzählen, vornehmlich wenn Kreuzzüge, Völkerwanderung oder historische Raub- und Entdeckerzüge einbezogen würden.

Fokussieren wir den **Neugierigen**: Nach wie vor zieht es wißbegierige Reiselustige in mystische Gegenden, die dem Normalsterblichen unzugänglich oder verschlossen erscheinen: Es ist bis zum heutigen Tag dem Ungläubigen untersagt, in den heiligsten Bezirk um die Kaaba hineinzuschauen. Dem deutschen Orientalisten Heinrich von Maltzan ist es 1860 gelungen, sich mit einem algerischen Paß unter ägyptische Pilger zu mischen, um in die heilige Stadt Mekka einzudringen. Er berührte den von den Sünden der Menschen schwarz gewordenen Stein. Seit kurzem werden alle Pilger mit Hilfe elektronischer Suchgeräte überwacht, damit sich kein "Christenhund" dem Allerheiligsten zu nähern wagt. Der dreiste Deutsche konnte es schließlich nicht lassen, wie die anderen noch ein öffentliches Bad aufzusuchen. Und dann geschah es: Verkleidung und Sprachgewandtheit konnten nicht verbergen, was bei ihm anders war als bei allen anderen: Er war nicht beschnitten. Nur mit Mühe entkam er und beschrieb wenige Jahre später seine Erlebnisse.

Es gibt geheimnisvolle Flecken, zu denen es unternehmungslustige Touristen wie forschende Wissenschaftler hinzieht. Wie gern hätten die Theologen auf einer VIP-Exkursion der Offenbarung auf dem Berg Sinai beigewohnt, als Moses vor dem brennenden Dornbusch die Anweisung erhielt, seine Schuhe auszuziehen, um dem Unfaßlichen zu begegnen! Die inzwischen versprachlichte Verwirrung hätte gewiß noch größere Ausmaße angenommen. Viele Sinaibesucher betreten heute diese ausgefallene Stätte, um nachher die Exklusivität ihrer Reiseerfahrung vorzeigen zu können. Die erinnernde Sprache spielt dabei stets eine hervorgehobene Rolle: „Wenn einer eine Reise tut, dann kann er was erzählen.“ Reisen dient der Identitätserhaltung, um die wir uns Tag für Tag bemühen.

Wer sich während der Reise nicht individualistisch von Sehenswürdigkeiten gefangen nehmen läßt, sondern sein Augenmerk auf seine Mitreisenden richtet, dem werden die Eindrücke von Land und Leuten vielleicht leichter entschwinden, er gewinnt dafür einen Schlüssel für eigene Lebenszusammenhänge, denn es drückt sich eine Wesensart aus, die dem Habitus eingeboren ist und sich auf Urlaubsreisen wiederfindet, welche mit einprägsamen Eindrücken oder blaß verlaufen können, mit Widrigkeiten personaler Spannungen oder im gewinnbringenden Beisammensein ihren Lauf nehmen.

Max Frisch hat in seinen Tagebüchern verzeichnet, wozu diese Sicht führt: *Wir sind "das Wesen, das die anderen in uns hineinsehen, Freunde wie Feinde. Und umgekehrt! Auch wir sind die Verfasser der anderen; wir sind auf eine heimliche und unentrinnbare Weise verantwortlich für das Gesicht, das sie uns zeigen..."*

Es bleibt gleichwohl ein Rätsel, weshalb die einen in die Tiefe des Denkens, andere zur Höhe der Weitsicht gelangen und weshalb es dabei zu Ungleichheiten in Blickfeld und Stufen, zu Divergenzen in Niveau und Format kommt. Für seine Art zu reisen ist wohl jeder selbst zuständig und verwirklicht mit spezifischen Lebensthemen seinen Weg durch die Lebensdramen.

Wir öffnen ein 6. letztes Fenster, um zu erkunden, ob sich die Reisen in ihrem Ablauf vergleichen lassen:

6. Der Ablauf der Reisen

C. G. Jung war der erste, der auf seine beharrliche Frage nach dem Sinn der Langlebigkeit des Menschen auf das Modell der Entwicklung bis zum Tod stieß. Er weigerte sich, den Lebensnachmittag als "klägliches Anhängsel" des Vormittags zu bewerten. Die normativen Festlegungen der Lebensspannentheorie, nach der eine Vita in charakteristischen Abschnitten verläuft, läßt sich in 5 signifikanten Etappen einer Lebensbeschreibung antreffen:

(1) So ist der Gedanke an eine Tour wie eine Geburt hinein in ein erstes Teilstück des Vorhabens. In der Vorfreude steigen Träume auf und jene Magie, die jedem Anfang innewohnt und die uns an Säuglingen so fasziniert.

Markante Divergenzen prägen vereinzelt schon den Lebensbeginn, so wie eine Reise von Anfang an mit Belastungen versehen sein kann. Einige Erdenbewohner werden in gutsituierte Familien geboren, andere müssen

ihre Lebenszeit namenlos beginnen. In Frankreich wurden mittlerweile 400.000 Kinder unter dem sog. Aktenzeichen X geboren, und jedes Jahr kommen rund 600 dazu. Bei uns gibt es die Klappe. Die anonyme Geburt soll jetzt auch in Deutschland legitimiert werden, um Säuglingsmorde zu verhindern. Fachleute bezweifeln den Erfolg eines solchen Gesetzes. Tatsache ist, daß „namenlose“ Menschen zeitlebens ihre Mutter suchen - ein Lebenspfad ruheloser Streifzüge, wie es ja auch einzelne Menschen nicht daheim hält.

Im weiteren Verlauf werden Informationen zu Reisezeiten und Preisen zu einem Plan verknüpft; die anfangs undeutlichen Ausblicke gewinnen kontinuierlich an Konturen wie bei einem heranwachsenden Kind. Wünsche gewinnen Gestalt. Über 20 Millionen Dollar war es dem weißen Südafrikaner Mark Shuttleworth wert, sich seinen Lebenstraum zu erfüllen und 10 Tage lang die Erde vom Weltraum aus zu verfolgen.

Nachfolgend entstehen bereits freundliche innere Bilder, die sich im Anblick von Prospekten fortsetzen in der Vorfreude auf Landschaften, Gebäude oder Wetter. Die Chinesen verleihen dem Betrachten von Bildern einen eigenen Stellenwert, sie nennen es "liegendes Reisen". In der Tat erscheint das Blättern in Katalogen wie eine vorweggenommene Reise so wie das Aufschlagen des Albums mit den alten Familienfotos als Reise in vergangene Zeiten.

(2) Den Vorstellungen folgt eine zweite Zeitspanne der Zuneigung zu denen, welche das gleiche Ziel avisieren. Wie Familien formieren sich Reisegruppen - und mit ihnen Staus auf Flughäfen und Autobahnen, eine Eigentümlichkeit, die zu kostspieligen Modellrechnungen genötigt hat. Die Kosten der Verkehrsstockungen werden auf jährlich ca. 1 Milliarde Euro

bezieht. Wieviel volkswirtschaftlichen Schaden die Scheidungen verursachen, war nicht zu ermitteln.

(3) Das dritte Teilstück ist von Aktivität bestimmt. Wunschbilder und Interessen verwandeln sich in Taten. Koffer und Kofferräume werden gefüllt. Die Vorbereitungen kommen zum Abschluß. Es ist an der Zeit, einzusteigen und wie in einem Gewerbe an der Unternehmung mitzuarbeiten. Aufbruch. Diese Synthese erhellt die Etymologie: Reise leitet sich her von mhd. risen = sich erheben.

(4) Alsdann stellen sich viertens Begeisterung und Glücksgefühle ein. Resultate und Erfolge der vorbereitenden Bemühungen gewinnen die Oberhand. Befriedigung und Freude greifen Platz. Die Reise ist erwachsen geworden und nimmt ihren Lauf. Das mhd. risen ist auch verwandt mit dem altindischen "läßt laufen, läßt fließen" und mit Strom, Lauf der Dinge und mit dem lat. rivus = Bach. Der Rivale ist der Bachnachbar.

In der Biografie entspricht dieses Stadium der beruflichen Aktivität mit gezollter Anerkennung.

(5) Schließlich naht 5. nach glücklichen Tagen das Ende der Reise. Dem Streben in die Ferne korrespondiert der Wunsch zurückzukehren. Damit hat der Mensch Anteil an kosmischen Verhältnissen: Die Energie des Urknalls vor etwa 15 Milliarden Jahren ließ den Urball zerbersten und schleuderte ihn zu Sternen auseinander – gleichzeitig holt die gegenseitige Anziehung sie sanft, aber beharrlich zurück. Die Beobachtung einer Art Antigravitation durch den Australier Brian Schmidt vor zwei Jahren war eine wahre wissenschaftliche Sensation, die inzwischen Russen und Amerikaner zu Jahrtausendexperimenten

veranlaßt hat und den Tarnkappenbomber, einen 155 Tonnen schweren Militärjet, mit unglaublicher Geräuschlosigkeit wie eine Feder abheben läßt. Treibt es deshalb so viele in die Ferne, um antigravitätisch wieder nach Hause zurückzuschwingen?

Jede Reise wird älter und darf wie jedes Leben einmal enden. Die Tage und Wochen sind vergangen, haben sich mit Erlebnissen und Eindrücken angereichert. Den Abschluß bilden Abschied und Trennung von Mitreisenden, die auch zurückkehren; erhalten bleiben bildhafte Rückblicke. Die Erinnerung an eine Reise zählt gewiß zu den schönsten Vorräten unseres Gedächtnisses, weil sich auf Reisen eine wunderbare Wahrheit finden läßt: Es gibt überall Menschen, denen man vertrauen kann.

(1-5) Im Zeitlauf derartiger Touren zeichnet sich wie in einem Regenbogen die ganze Lebensgeschichte vom Aufstieg zum Niedergang ab, verwandt der Syntax des Tageslaufs: Zwar empfängt uns nicht immer ein erfreulicher Tag. Dem morgendlichen Erwachen aus dem Dunkel der Nacht darf trotzdem die wundervolle Empfindung entwachsen, daß es wieder hell geworden ist: Ein Tag ist geboren und lädt ein zu Tritt und Tat. Es kommt zur Verbundenheit mit anderen, die Phase der Aktivität rückt nach, welche erfreut oder auch einmal hemmt. Gegen Abend stagniert die Betriebsamkeit, man blickt zurück, zur Nacht kehrt Ruhe ein und zuletzt die Bewußtlosigkeit des Schlafes, um sich am nächsten Morgen wieder auf den Rhythmus von Jugend, Reife, Tätigkeit und auf die Gunst der Stunde einzulassen und sich zur Neige des Tages in die Wirkungsfelder der Stille zurückfallen zu lassen.

Somit dient das Gleichnis von den verschiedenartigen Reisen der Suche nach einem roten Faden, welcher die Beobachtungen auf Reisen mit den Tagen und Jahren einzelner Lebensphasen in Bezug setzt. Wie den Lebensaltern ausdrückliche Lebensaufgaben zufallen, so sind ihnen wohl auch dezidierte Reisen angezeigt. Welchen Rang nehmen vor diesem Hintergrund die erzwungenen Fluchten ein z. B. aus Ostpreußen oder Böhmen?

Für die Mutter von vier Kindern galt es seinerzeit, die Elbe bei Wittenberge zu überqueren. Weil der marode Kahn zu sinken drohte, brüllte der beherzte Offizier, welcher das Boot steuerte, den 2–9jährigen Insassen immer wieder zu: "Schöpfen, schöpfen, schöpfen...", - dramatische Akte am Nachmittag des 30. April 1945 mit Rettungsversuchen mutiger Soldaten, übertönt von den Schreien zurückgebliebener Mütter. In drei Raten knapp dem Verderben entronnen, zwang sich der fünfköpfigen Familie auf dem Westufer das Bild einer im regennassen Schnee liegenden und vor Schmerzen kreischenden, soeben gebärenden jungen Frau auf - und dann die erste Begegnung mit einem schwarzen GI, der den attraktiven Geschmack von Kaugummi vermittelte. Fahrten von Fluchten durchziehen die Weltgeschichte.

Wie es unvollendete Reisen gibt, so mag ein unfertig erscheinendes Lebensbuch im Blick auf das eigene Alter nachdenklich stimmen: Was sollte der jung Verstorbene nicht erblicken - oder schon durchschaut haben? So als ob der Tod ein Versprechen bereit hielte.

Die besonderen Reisen als Abbilder der Lebensreise: Auf den ersten Blick mutet dieses Denkmodell noch immer sonderbar an, auf den zweiten

ergeben sich mannigfaltige Berührungspunkte, so daß es sich mit der Frage bedenken läßt, ob sich hier ein realitätstaugliches Modell bietet, diverse Lebenserfahrungen aufeinander zu beziehen. Es bietet der Sprache für einen abstrakten Sachverhalt ein konkretes Bild an, welches ein hintergründiges "Anderssagen" ermöglicht. Wenn wir einander interessiert die Frage stellen: Wer bist du?, dann bilden wir ein Erzählkonstrukt für das, was wir für das Wesen unserer Subjektivität als typisch erachten. Und wenn wir Geschichten z.B. von Reisebegleitern verraten, dann meinen wir: So bin ich. Sind wir wirklich die Summe der diversen Reisen?

Pause

Hier muß nun aber unsere Analogie enden. Vergleiche hinken immer. Zu den Schätzen des Lebens zählen nicht nur eindrucksvolle Reisen, freundschaftliche Begegnungen oder berufliche Erfolge, sondern auch ihre Erinnerungen. Große Teile dieses angesammelten geistigen Reichtums fallen freilich dem Vergessen zum Opfer. Genauso dürfen beklemmende Eindrücke gottlob in die Vergänglichkeit versinken. Haften bleibt indes eine Folge memorierter Geschehnisse, die im Gedächtnis zu einem Lebensbild verknüpft werden. In der Biografieforschung hat sich für diese Erinnerungstheorie der Terminus "Identität" eingebürgert. Das ganze Leben hindurch sind wir demnach bestrebt, über alle Risse und Brüche hinweg eine Kontinuität zu schaffen, welche darüber hinaus das Selbstwertgefühl begründet. Beschreiben wir unsere Lebensgeschichte, dann vermitteln wir den Eindruck, als bestünde sie aus lauter Einzelerfahrungen, ähnlich einzelnen Reisetagen. In Wahrheit ordnen wir sie zu einem kohärenten Weg, in dem sich Begegnungen und Reisen,

Fluchten und Träume, Literatur und Lebensziele zueinander arrangieren. Derartige Projektionen stellen dem befreundeten Zuhörer ein gefügtes Ganzes vor Augen, das auch mit dem Mittel ausgeblendeter Dissonanzen und Differenzen als Einheit begriffen werden soll, eben als Identität: So war es, und das bin ich. Reisen dienen somit neben der Identitätserhaltung noch der Identitätsbildung, kurz gesagt: der Konstruktion eines durchgängigen Leitgedankens. Damit wird dem Bericht von Reiseerlebnissen eine identitätsstiftende Funktion zugeteilt.

Aber Identität beinhaltet vor allem anderen Suche nach einer Erfüllung, die alles Einzelne vereinigt. Schon die Romantiker trachteten ihr Reisen eher als ein Entwicklungsmodell statt als Vollkommenheitsideal zu verwirklichen. Sie wollten das, was namhafte Psychologen Ich-Identität nennen, gerade nicht als vollständige und dauernde, sondern als fragmentarische verstanden wissen:

Wie nämlich, wenn das Leben nicht so war, wie man es sich vorgestellt hat? Versäumte Chancen, "falsche" Entscheidungen oder andere schmerzliche Erfahrungen widersprechen einem makellos abgerundeten Lebensbild. Es gab doch Punkte, an denen sich unsere Biografie zu verzweigen schien!

Wie nämlich, wenn eine Reise so sehr mißglückte, daß sich viele Wünsche nicht realisierten? Wird Identität damit verfehlt?

Der Begriff der Identität, welcher die Reise- und die Lebenserfahrung auf eine Ebene heben sollte, und auch der Mythos von der Ganzheit geraten ins Wanken. Die im Lebensgang gereifte Persönlichkeit mit ausgeprägter Ich-Stärke dürfte eher auf einem harmonisierenden Menschenbild

beruhen, das uns auch im Blick auf "korrekte" Gemeinheiten egomaner Mitbürger z.B. Nachfolger/innen fraglich erscheint.

Am Ende steht ein jedes Menschenleben viel mehr als Fragment - nicht als unfertiges Werk, das seine endgültige Form nicht finden konnte, wie es eine bürgerliche Kunstauffassung beurteilt haben könnte, nicht als Torso und auch nicht als halbfertiger Überrest, sondern als alternatives Bild für ein Leben, das seine Ungereimtheiten und seine Verletzlichkeit zu akzeptieren bereit ist. Auf jeder Reise geht einem die Zeitbegrenzung auf: "Leider reichte die Zeit nicht, wir konnten nicht alles sehen", hört man mitunter. Deshalb nehmen sich viele Touristen vor, später zurückzukehren; es kam ja nur zu einem Einblick in Bruchstücken, vielleicht ein Grund dafür, daß Touristen gerade an Ruinen große Augen machen, weil auch sie Ruinen ihrer Vergangenheit sind. In jedem Augenblick der Lebensentwicklung sind die Reisenden genauso Ruinen der Zukunft, von denen sie nicht wissen, wie an ihnen weitergebaut wird. Sie möchten nur gern wieder eine Reise machen, um anschließend intensiver zu gewahren, daß sich ihr Lebenswandel zu Hause in personalen Interaktionen fortsetzen wird, die zur Entfaltung ihres Ichs beitragen werden. Das "Ich" ist im anderen enthalten und somit gleicherweise ein anderer.

Das Leben ist mehr und zugleich weniger als (ein) touristisches Vergnügen oder eine bequeme ICE-Strecke. Es ist auch Stillstand, Rückschritt - und Druck, der keine Trauer, keine Tränen, keine Selbstzweifel duldet. Auch des Glückspilz' Seele ist verwundbar. Es ist angesichts abgerissener Lebensläufe anderer auch Verlustgeschichte - eben Fragment, - und dessen Wesen ist die Sehnsucht. Es ist auf Zukunft

aus. Die Einsicht in die Fragmentarität des Lebens signalisiert somit ein Angewiesensein auf Vollendung, welches die üblichen Gewißheiten nicht auflöst, aber den Blick zu einem Ganzsein öffnet, das noch aussteht. Am Ende werden unsere Fragmente von anderer Hand zusammengefügt - wie jeden Abend.

*